

„Die Musik ist wichtiger als Geld“

Der Jazz-Schlagzeuger Patrick Manzecchi ist ein Musiker mit Leib und Seele. Doch mit der Musik seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen, hat für ihn auch Schattenseiten

Herr Manzecchi, wie gut können Sie von der Musik leben?

Vom Konzertieren allein kann ich nicht mehr leben. Das konnte ich vor 15 Jahren. Aber viele meiner damaligen Mitspieler sind in andere Städte oder ins Ausland gegangen und geben selber weniger Konzerte. Mittlerweile trete auch ich seltener auf als früher. Darüber bin ich froh, denn vor zwei Jahren hatte ich wegen der hohen Belastung einen Nervenzusammenbruch.

Und diese Belastung kam hauptsächlich durch den Konzert-Stress?

Ja. Ich war einfach am Ende. Ich habe damals zu viel gearbeitet. Musik machen zu müssen kann auch sehr demütigend sein, wenn man darauf angewiesen ist. Man muss alles spielen und einfach auf der Bühne funktionieren.

Was haben Sie aus dieser Erfahrung gelernt?

Ich gebe immer noch viele Konzerte, aber ich gehe anders mit Stress und Terminen um. Ich spiele nicht mehr für einen Appel und ein Ei in der Weltgeschichte herum, sondern nur noch ausgesuchte Konzerte. Wenn mich Carlos Santana heute fragen würde, ob ich in seiner Band spielen wollte, würde ich wahrscheinlich zusagen. Aber nach einem Jahr würde mir die ständige Rumreise vermutlich auf die Nerven gehen und ich würde wieder aufhören.

Ihr zweites Standbein ist das Unterrichten. Ist das ein notwendiges Übel oder macht Ihnen das Unterrichten auch Spaß?

Früher habe ich davon geträumt, nie unterrichten zu müssen. Dann habe ich es als notwendiges Übel angesehen. Heute macht es mir sogar manchmal richtig Spaß. Mir macht es Freude zu sehen, wie meine Schüler musikalisch wachsen und wie ich als Lehrer von meinen Schülern lernen kann. Das Unterrichten fühlt sich für mich organisch und menschlich an. Man muss nicht ständig auf der Bühne im Mittelpunkt stehen. Außerdem kann ich mir die Zeit frei einteilen. Ich gebe zum Beispiel erst Unterricht ab 16 Uhr, aber nicht länger als nach 18 Uhr, um im Sommer die schönste Zeit des Tages, den Sonnenuntergang, erleben zu können. Das Unterrichten gibt mir solche Freiräume.

Welche Rolle spielt Geld in Ihrem Leben?

Ob ich gut von meiner Musik leben kann,

interessiert mich als allerletztes. Ich habe meine Einstellung zum Geld geändert. Geld ist mir nicht mehr so wichtig und schafft nur ein kurzfristiges Glück. Deshalb renne ich dem Geld nicht mehr hinterher. Echte Musiker denken nicht an die Wirtschaftlichkeit. Die Musik ist wichtiger als Geld. Wenn die Kasse klingelt, heißt das nicht zwangsläufig, dass man ein guter Musiker ist. Natürlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass ich für meine eigene Konzertreihe „Jazz im Kulturzentrum“ Fördergelder beziehe von der Stadt Konstanz und weiteren Sponsoren, damit ich exponierte Gastmusiker einladen kann. Das würde ich alleine nicht stemmen können. Auch die Schule, an der ich arbeite, ist letztlich angewiesen auf öffentliche Gelder. Oder der Jazzclub Konstanz, dessen Ehrenmitglied ich bin. Lediglich von Luft und Liebe kann natürlich niemand leben. Besonders nicht, wenn es sich um Kultur und Lehraufträge handelt.

Wie weit sind Sie bereit, sich für den Erfolg zu verbiegen?

Ich will mich nicht in eine Schublade pressen lassen. Mir wurde vor einigen Jahren zum Beispiel ein interessanter Plattenvertrag angeboten. Damals habe ich noch ein paar Kilo mehr gewogen als heute und es hieß, ich solle laut Vertrag abnehmen. Darauf hatte ich keine Lust. Ich bin zwar sicherlich bis zu einem gewissen Grad eitel, aber ich lasse mir nichts vorschreiben.

Wie sind Sie eigentlich zum Schlagzeugspielen gekommen?

Mein Vater Franco Manzecchi war ein Jazz-Schlagzeuger in Paris und verstarb früh. Als Teil meiner Trauerarbeit fing ich als Zehnjähriger nach dem Tod meines Vaters an, auf seinem Schlagzeug zu spielen. Ich wollte wissen, wer dieser Mann war und wofür er gelebt hat. Ich habe mich auch an anderen Instrumenten wie Gitarre, Trompete, Saxofon und Klavier versucht, bin dann aber wieder beim Schlagzeugspielen gelandet.

Sie finden alle Beiträge unserer Reihe „Arbeitswelten“ unter: www.suedkurier.de/arbeitswelten



Mein Vater Franco Manzecchi war ein Jazz-Schlagzeuger in Paris und verstarb früh. Als Teil meiner Trauerarbeit fing ich als Zehnjähriger nach dem Tod meines Vaters an, auf seinem Schlagzeug zu spielen. Ich wollte wissen, wer dieser Mann war und wofür er gelebt hat. Ich habe mich auch an anderen Instrumenten wie Gitarre, Trompete, Saxofon und Klavier versucht, bin dann aber wieder beim Schlagzeugspielen gelandet.

Und wann wussten Sie, dass Sie professioneller Musiker werden wollten?

Das wusste ich nie so richtig. Selbst heute weiß ich nicht, ob das Schlagzeugspielen wirklich meine Berufung ist oder ein Hobby, mit dem ich Geld verdiene. In den wirklich wichtigen Dingen im Leben war ich mir nie richtig sicher. Doch darum geht es im Leben auch nicht, sondern um Ehrlichkeit zu sich selbst und um Authentizität. Das zieht natürlich Unsicherheiten nach sich. Ich habe auch mit dem Beruf des Schriftstellers oder Filmemachers liebäugelt und mich nie nur als Musiker wahrgenommen. Manchmal hatte ich auch Angst davor, als Profi-Musiker nur noch Musik machen zu müssen.

Was fasziniert Sie so am Jazz?

Jazz ist eine Herausforderung. Man kann durch die Musik seine Gefühle transportieren. Andererseits hat Jazz mit einem stetigen Lernprozess zu tun. Man darf allerdings nicht nur lernen, sondern muss die Musik auch fühlen und sie geschehen lassen. Wie der geniale Saxofonist Charlie Parker einmal gesagt hat: Du musst alles gelernt haben, dann aber alles vergessen und aus dem Bauch heraus spielen.

Welche Musiker haben Sie besonders geprägt?

Da gibt es eine Menge: Thelonious Monk, Duke Ellington, Bill Evans, Miles Davis, James Brown, Claude Debussy, John Coltrane und Keith

Der Schlagzeuger Patrick Manzecchi in seinem Konstanzer Proberaum. „Man darf nicht nur lernen, sondern muss die Musik auch fühlen“, sagt er. BILD: DOMJAHN

Jarrett zum Beispiel. Aber eigentlich prägt mich jeder Musiker, mit dem ich zusammen spiele. Letztendlich geht es um die Musik und nicht darum zu klingen wie ein bestimmter Musiker.

Und mit wem würden Sie gerne mal spielen?

Mit dem amerikanischen Saxofonisten Joe Lovano. Oder mit dem deutschen Trompeter Till Brönner. Wichtig ist mir auch, immer wieder mit jungen Musikern zu spielen, um am Puls der Zeit zu bleiben. Um den Namen eines Musikers geht es hierbei nicht, sondern um dessen Beziehung zur Musik.

Warum sind Sie eigentlich nie in eine Metropole wie Berlin oder New York gegangen, um noch näher dran zu sein an der Jazz-Szene?

Ich habe es erwägt, aber mich dann dagegen entschieden. Aufgrund einer Entwurzelung sind Teile meiner Persönlichkeit meiner Heimat hier am Bodensee sehr treu. Manchmal leide ich darunter, dass ich nicht woanders hingegangen bin. In einer Großstadt hätte man noch mehr Musiker kennenlernen und sich mehr an anderen guten Schlagzeugern reiben können. Mittlerweile kenne ich aber auch viele Schlagzeugerkollegen und andere Musiker aus den Großstädten persönlich.

Sie sind in Frankreich geboren, Ihr Vater war Italiener und Sie sind in Deutschland aufgewachsen. Meinen Sie das, wenn Sie von einer Entwurzelung sprechen?

Ja. Ich fühle mich nicht als Deutscher, Franzose oder Italiener, sondern als Weltbürger. Ich verspüre keinerlei Nationalstolz und bin manchmal unsicher, wer oder was ich eigentlich bin. Manche Leute sehen in mir den Italiener aufgrund der Art, wie ich in einer bestimmten Weise meine Mitmusiker begleitet. Ich versuche präsent und dennoch feinfühlig zu sein. Andere sehen in mir den Deutschen wegen meiner Zuverlässigkeit und meiner Disziplin.

Was macht Patrick Manzecchi in zehn Jahren?

Das weiß ich nicht. Genauso wenig wie ich vor zehn Jahren wusste, was ich heute machen würde.

FRAGEN: THOMAS DOMJAHN

Arbeitswelten

► **Die Serie:** Jeder nimmt Arbeit anders wahr. Als Broterwerb, als Last, als Pflicht oder auch als Leidenschaft, als Erfüllung und Lebenszweck. In unserer Serie „Arbeitswelten“ befragen wir Menschen über diesen wichtigen Teil ihres Lebens.

► **Patrick Manzecchi**, geboren 1969 in Paris, lebt seit 1977 in Konstanz. Er ist der Sohn des italienischen Schlagzeugers Franco Manzecchi, der 1979 verstarb. Patrick Manzecchi spielt in unzähligen Bands und hat über 30 CDs aufgenommen, davon drei unter eigenem Namen. Die vierte CD, eine Zusammenarbeit

mit dem amerikanischen Pianisten Richie Beirach, erscheint in Kürze. Außerdem ist Manzecchi Dozent an der Jazz- und Rockschiule Konstanz. Der nächste Auftritt des Schlagzeugers in Konstanz ist am 13. Dezember im Kulturzentrum am Münster. Dort spielt er mit dem Gary Barone Quartett. (td)



Sie finden alle Beiträge unserer Reihe „Arbeitswelten“ unter: www.suedkurier.de/arbeitswelten

